

dtv

Eigentlich sollte es ein entspannter Urlaub werden: Christine will nach Norderney, um ihrer Freundin Marleen bei der Renovierung ihrer Kneipe zu helfen. Doch dann wird sie von ihrer Mutter dazu verdonnert, ihren Vater mitzunehmen. Schon die Hinreise bringt sie an den Rand des Nervenzusammenbruchs, denn Heinz (73) hat seine ganz eigene Sicht der Dinge. Kaum auf der Insel angekommen, übernimmt Papa denn auch mit Charme und Sturheit das Zepter auf der Baustelle. Doch es kommt noch schlimmer, als Heinz den Inselreporter Gisbert von Meyer kennenlernt ...

»Freuen Sie sich, liebe Leser, auf eine äußerst humorvolle Geschichte, kurzweilig und flott geschrieben.«

(Westfalen-Blatt)

*Dora Heldt*, 1961 auf Sylt geboren, ist gelernte Buchhändlerin und lebt heute in Hamburg. Mit ihren Romanen führt sie seit Jahren die Bestsellerlisten an, die Bücher werden regelmäßig verfilmt.

Weitere Informationen unter [www.dora-heldt.de](http://www.dora-heldt.de)

Dora Heldt  
Urlaub mit Papa

Roman

dtv

Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)



Ungekürzte Ausgabe 2009

15. Auflage 2017

© 2008 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, Garbsen

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: Gerhard Glück

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21143-7

*Für meinen Vater,  
in dem auch ein bisschen Heinz steckt,  
und für meine Mutter,  
die zum Glück tadellose Knie hat.*





## Nachts ging das Telefon

– Hilde Seipp –

»Es sind doch nur zwei Wochen.«

Die Stimme meiner Mutter klang freundlich und sehr entschlossen. Ich hatte schon zu Beginn des Telefonats ein ungutes Gefühl gehabt.

»Und er ist dein Vater. Andere Kinder würden sich freuen.«

»Mama, was heißt hier andere *Kinder*? Ich bin 45!«

Ich hätte das Gespräch gar nicht annehmen sollen. Meine Mutter übergang meine Antwort. »Ich habe ihm gesagt, dass ihr seine Hilfe gut gebrauchen könnt, weil Handwerker auf den Inseln doch so teuer sind. Und sie machen ja, was sie wollen, gerade wenn niemand danebensteht. Er kann doch ein Auge auf die Arbeiten haben. Und hier und da mal Hand anlegen. Er hilft doch so gerne.«

Ich musste jetzt etwas sagen. »Mama, warte mal. Ich fahre doch nach Norderney, um Marleen zu helfen, ihre Pension und die Kneipe zu renovieren, ich kann mich da nicht auch noch um Papa ...«

»Ach, du brauchst dich doch gar nicht groß um ihn zu kümmern, er macht das alles schon allein. Und zu Mittag essen müsst ihr doch auch, da könnt ihr ja für ihn mitkochen. Abends reicht ihm eine Kleinigkeit und Kuchen für nachmittags könnt ihr auch kaufen, Marleen muss ja nicht extra backen.«

Ich überlegte, seit wann mein Vater alles allein machte. Vor sechs Wochen hatte ich meine Eltern das letzte Mal besucht, da

war es noch anders gewesen. Ganz anders. Ich bemühte mich, die aufsteigende Panik aus meiner Stimme zu verdrängen.

»Mama, ich halte das für keine gute Idee, ich ...«

»Christine, ich habe dich noch nie um etwas gebeten. Das ist ein Notfall. Ich muss zwei Wochen in der Klinik bleiben, da kann Heinz unmöglich alleine zu Hause herumsitzen.«

»Ich denke, er kann alles allein.«

»Doch nicht kochen und waschen und so. Jetzt hör mal auf. Er ist dein Vater. Und du kannst ihn ja wohl mal zwei Wochen mitnehmen. Du hast doch frei. Stell dich nicht so an. Und nach Norderney wollte er sowieso immer mal.«

»Aber ich kann mich da überhaupt nicht mit ihm beschäftigen. Und wie ...«

»Ach, das geht alles schon. Außerdem wohnt doch Kalli auf Norderney, du weißt doch, Papas alter Freund. Den kann er auch mal besuchen.«

»Dann kann er doch auch bei denen wohnen.«

»Christine, ich bitte dich. Hanna ist auf dem Festland. Ihre Jüngste, Kathrina, bekommt doch das zweite Baby. Deine Schwester und du, ihr kriegt das ja nicht auf die Reihe.«

Nur Mütter schaffen solche Themenwechsel.

»Mama, ich bin ...«

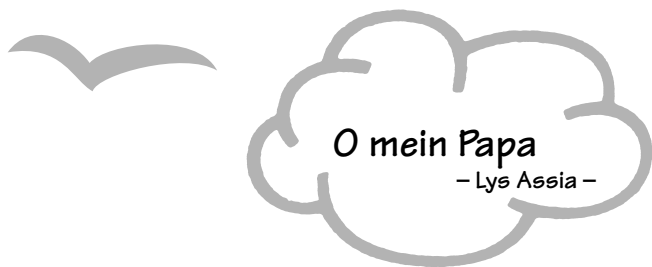
»Eben, sag ich doch. Also abgemacht. Papa kommt nächsten Samstag nach Hamburg, du holst ihn am Bahnhof ab und ihr fahrt gemeinsam nach Norderney. Er kennt das ja alles nicht, mit der Fähre und so. Da ist es schon besser, du bist dabei. Und ich gehe beruhigt ins Krankenhaus und lasse mein Knie operieren.«

Meine letzte Chance: »Lass uns da mal in Ruhe drüber sprechen, das geht so nicht, ich ...«

»Mach dir keine Gedanken, mein Schatz. Ich schreibe dir noch alles Wichtige auf und schicke es dir. Also dann, schönen Abend noch und Grüße von Papa. Er freut sich. Tschüss.«

Ich starrte auf das Display des Telefons. Verbindung beendet. Anscheinend war es beschlossene Sache. Ich würde mit meinem Vater Ferien machen. Das erste Mal nach dreißig Jahren. Die

letzte Reise endete damit, dass er mich aus pädagogischen Gründen auf dem Rasthof in Kassel stehen ließ. Ich hatte eine schwere Pubertät, das gebe ich zu, aber Kassel fand ich trotzdem zu hart. Auch wenn er mich nach einer halben Stunde wieder abholte und drei Wochen lang ein schlechtes Gewissen hatte. Und nun, nach dreißig Jahren, fangen wir wieder damit an. Wenigstens führte die Fahrt dieses Mal nicht über Kassel.



Mein Bruder beschrieb unseren Vater mal mit den Worten: »Er hat Augen wie Terence Hill und Schiss wie Rantanplan.« Letztgenannter ist der feige Hund von Lucky Luke, diese mageren Töle, die bei jedem unbekanntem Geräusch, jeder fremden Person und jeder Veränderung vor lauter Angst seinem Herrchen auf den Schoß springt. Mein Vater springt natürlich niemandem auf den Schoß, dazu ist er zu gut erzogen, und er ist auch keineswegs so dumm wie dieses Tier, aber er hat wirklich sehr blaue Augen. Die Beschreibung ist gar nicht so schlecht.

Während ich die Treppen zu Dorotheas Wohnung hochstieg, dachte ich darüber nach, wie ich ihr die Umstände für unsere Reisebegleitung schonend beibringen könnte. Dorothea und ich kennen uns seit fünfzehn Jahren, sie kennt meine ganze Familie, der Satz »Heinz kommt mit nach Norderney« würde schon alles sagen. Ich musste diesem Satz den Schrecken nehmen, schließlich hatten wir uns auf diese zwei Wochen gefreut, ich wollte auch nicht, dass jemand meinen Vater anstrengend fand, was er aber leider war. Ich formulierte die Sätze im Kopf. »Dorothea, stell dir vor, Heinz kommt mit, ist das nicht nett?« Das ging nicht. »Hallo, Dorothea, meine Mutter hat endlich einen OP-Termin für ihr künstliches Knie, macht es dir etwas aus, dass Heinz mit nach Norderney kommt? Er kriegt es leider nicht auf die Reihe, sich allein zu ernähren.« Ging auch nicht. »Dorothea, du kennst und magst doch meinen Vater. Wie findest du die Idee, ihn mit nach Norderney zu nehmen,

damit er meiner Mutter in der Klinik nicht auf die Nerven geht?« Großartig. »Dorothea, ich habe mir überlegt, dass Heinz uns bei der Renovierung von Marleens Pension helfen könnte, ich möchte ihn gern mitnehmen.« Das würde sie mir nicht glauben. »Dorothea, sag mal ...«

Die Wohnungstür wurde geöffnet, Dorothea stand vor mir, einen Einkaufskorb in der Hand. »Hallo, Christine, ich wollte gerade zum ...«

»Heinz kommt mit.«

Das war nicht gut formuliert. Dorothea runzelte die Stirn.

»Zum Einkaufen?«

»Nach Norderney.«

»Welcher Heinz? ... Dein ...?«

»Ja, der.«

»Mit uns? Zu Marleen? Am Samstag?«

»Ja.«

Ich wartete auf einen Zusammenbruch, einen verständnislosen Blick oder einen Schreikrampf, aber nichts passierte. Ungerührt stellte Dorothea ihren Einkaufskorb ab und ging zurück in ihre Wohnung. Ich folgte ihr in die Küche und sah zu, wie sie begann, Tee zu kochen. Pfeifend. Ich erkannte ›O mein Papa‹ und bemühte mich um ihr Verständnis.

»Meine Mutter hat mich vorhin angerufen. Sie bekommt doch ein neues Kniegelenk und jetzt ist ganz plötzlich ein OP-Termin frei geworden, irgendjemand ist da wohl abgesprungen. Meine Tante ist im Urlaub, meine Schwester segelt in Dänemark, mein Bruder ist auf Geschäftsreise, also bin ich die Einzige, die sie erreichen konnte. Du kennst ja meinen Vater, der kann nicht zwei Wochen allein zu Hause bleiben. Er weiß noch nicht mal, wie man Kaffee kocht. Geschweige denn eine Kartoffel. Oder ein Ei. Außerdem ist er farbenblind und dementsprechend zieht er sich auch an, wenn keiner guckt.«

Ich überlegte, was ich noch sagen könnte, ohne ihm die Würde zu nehmen. Es war schwierig, Dorothea sollte nicht schlecht über ihn denken, andererseits hatte er einige Angewohnheiten, die, vorsichtig umschrieben, eher ungewöhnlich waren.

»Ich finde deinen Vater witzig.«

Ich schluckte. Dieses Wort hätte ich nicht gewählt. Dorothea goss kochendes Wasser in die Teekanne und drehte sich zu mir um.

»Heinz ist doch noch richtig fit. Und wenn er Lust hat, uns zu helfen, ist das doch nett. Wenn ihm das nicht zu anstrengend wird.«

Wenn *ihm* das nicht zu anstrengend wird?

Dorothea stellte die Teekanne auf den Tisch und nahm Tassen aus dem Schrank.

»Mach doch nicht so ein besorgtes Gesicht. Wir können ja drauf achten, dass er sich nicht zu viel zumutet.«

»Dorothea, du verstehst mich nicht. Ich habe eher Sorge, dass er *mir* zu viel zumutet. Er kann ein bisschen anstrengend sein. Er kann wirklich nichts allein, er muss beschäftigt werden, er mischt sich in alles ein, er weiß alles besser, er hat vor allem Neuen Angst, er ...«

Ich biss mir auf die Zunge, das wollte ich alles gar nicht erzählen. Ich habe meinen Vater gern. Am liebsten mit drei Stunden Fahrzeit zwischen uns. Oder im Beisein meiner Mutter. Oder mal auf eine Tasse Kaffee. Aber zwei Wochen in einer Ferienwohnung mit ihm, mit drei Stunden Fahrzeit *zu* meiner Mutter, die in einer Hamburger Klinik ihr neues Kniegelenk pflegt, das konnte zu ungeahnten Turbulenzen führen. Aber das würde Dorothea nicht verstehen. Das würde sie erleben müssen. Ich rührte Zucker in meinen Tee und sah Dorothea an.

»Na ja, vielleicht wird es tatsächlich ganz entspannt und Marleen freut sich über seine Hilfe.«

Ich glaubte mir selbst kein Wort. Dorothea nickte.

»Siehst du. Ich freue mich jedenfalls auf die beiden Wochen, auch mit Heinz. Da werden wir doch einiges erleben, oder?«

Ich versuchte zu nicken. Darauf konnten wir wetten.

Meine Freundin Marleen hatte eine alte Pension mit Kneipe auf Norderney übernommen. Eine Tante von ihr hatte sie jahrzehntelang geführt und vor einem Jahr, mit fast 70, beschlos-

sen, dass sie jetzt endlich mal leben müsse. Treibende Kraft bei diesen Plänen war Hubert, ein 74-jähriger Witwer aus Essen, der seit 20 Jahren als Stammgast zu ihr kam, achtzehn Jahre mit der Gattin, dann ohne. Tante Theda hatte ihrer Nichte Marleen erzählt, dass Hubert auf einmal ein ganz neuer Mensch sei, »so was von abenteuerlustig, das glaubst du nicht«, und seiner lang bekannten Pensionswirtin eine feurige Liebeserklärung gemacht habe. Er wolle zwar nicht wieder heiraten, habe er verkündet, das sei ja dummes Zeug, aber er wolle mit Theda um die Welt reisen, erst mal nach Sylt, dann Mallorca und danach vielleicht Amerika. Theda war geschmeichelt, aber noch verhalten. Im selben Gespräch erzählte Marleen ihrer Tante, dass sie sich von ihrem Freund, mit dem sie eine Kneipe führte, getrennt habe. Das Mitleid ihrer Tante hielt sich in Grenzen, sie quittierte die Neuigkeit mit dem Satz: »Na, das ist doch wunderbar, dann kommst du für ein paar Monate nach Norderney und schmeißt die Pension, ich kann das mit Hubert ausprobieren und du musst den Blödmann zu Hause nicht mehr sehen. Und Kneipe ist Kneipe, hier kannst du auch arbeiten.«

Sie hatten alles richtig gemacht, Theda und Hubert waren voneinander begeistert, Marleen war es von Norderney und die Pensionsgäste waren es von Marleen. Hubert schlug vor, Theda solle für sich eine kleine Ferienwohnung einrichten und das übrige Gebäude mitsamt der Kneipe Marleen überschreiben. Marleen ließ sich von ihrem Exfreund auszahlen und steckte das Geld in die Renovierung der Kneipe. Sie war fast fertig, in drei Wochen sollte die neue Bar eröffnet werden.

Dorothea und ich hatten für diese Zeit Urlaub genommen, Marleen hatte uns eine Ferienwohnung gemietet, morgens wollten wir beim Renovieren oder in der Pension helfen, nachmittags am Strand liegen und abends in der »Milchbar« oder der »Weißen Düne« kalten Weißwein trinken. Bis jetzt.

Ich wählte die Telefonnummer von Marleen.

»Haus Theda, mein Name ist de Vries, guten Tag.«

»Hallo, Marleen, hier ist Christine.«

»Sag jetzt bitte nicht, dass ihr nicht kommen könnt. Die Pension ist voll, die Handwerker schneckenlangsam und eine meiner Aushilfen hat sich eine Muschel in den Fuß getreten. Jetzt habe ich nur noch Gesa, die mir hilft. Ich drehe hier durch. Und Theda und Hubert haben sich fürs Wochenende angekündigt, sie wollen aber nur gucken, nicht helfen, schließlich seien sie beide Rentner. Also, sag jetzt, was du sagen wolltest, aber denk bitte daran, ich stehe am Rande des Nervenzusammenbruchs.«

Hätte sie dabei nicht gelacht, hätte ich es ihr geglaubt. Dabei war das doch eine wunderbare Überleitung. Ich bemühte mich um eine neutrale Tonlage.

»Na, dann habe ich doch die ultimative Lösung: Ich bringe Heinz mit. Er braucht nur ein Bett. Und Spielgefährten. Und einmal am Tag warmes Essen. Und eine Aufgabe. Und ab und zu ein Weizenbier. Wie findest du das?«

»Du bringst deinen Vater mit? Im Ernst? Wie bist du denn da draufgekommen?«

»Ich?! Diese grandiose Idee stammt von meiner Mutter. Sie hat nächste Woche in Hamburg ihre Operation für das künstliche Kniegelenk. Das war ursprünglich erst für Oktober geplant, aber sie hat jetzt diesen Termin bekommen und will es schnell hinter sich bringen. Kann ich ja auch verstehen. Aber nun ist meine Tante im Urlaub, die befreundeten Nachbarn mit dem Roten Kreuz in Norwegen, meine Geschwister können beide nicht, also muss ich mich um meinen Vater kümmern. Die Alternative wäre, dass ich nach Sylt fahre und ihn da bekoche, dann müsste ich dir jetzt absagen, was ich nicht will. Also hat meine Mutter ihm erzählt, dass wir doch froh über seine Hilfe wären, außerdem wohnt sein alter Freund auf Norderney. Mein Vater hat sich etwas widerwillig bereit erklärt, fühlt sich aber jetzt als Retter. So, das war die Kurzfassung.«

»Du, das ist gar nicht so schlecht. Ich kenne deinen Vater ja

nicht besonders gut, aber er ist doch sehr hilfsbereit und macht den Eindruck, als sei er überall einsatzfähig.«

Mir entfuhr ein nervöses Kichern. O ja, den Eindruck machte er.

»Hast du Husten? Jedenfalls habe ich genug für ihn zu tun, er kann ein bisschen retten. Und wenn er mir nur Hubert vom Hals hält. Der ist zwar ganz reizend, weiß aber immer alles besser und mischt sich überall ein.«

»Die beiden werden sich lieben.«

»So schlimm wie Hubert ist Heinz bestimmt nicht. Also gut, ich sage der Vermieterin der Ferienwohnung Bescheid, dass ihr zu dritt kommt. Mareike soll ein zusätzliches Bett ins Wohnzimmer stellen, ihr habt ja nur zwei Schlafräume. Aber das geht schon. Ich bin froh, dass ihr kommt, du kannst mir morgens in der Pension helfen und Dorothea kann die Handwerker becirchen.«

Wir legten auf und ich sah mich auf einer Pritsche im Wohnzimmer liegen, während mein Vater auf dem Bildschirmtext die HSV-Ergebnisse suchte.

Wunderbar, dachte ich, Hubert kann sich warm anziehen.

*List/Sylt, den 10. Juni*

*Liebe Christine,*

*ich habe jetzt meinen Krankenhauskoffer gepackt, man braucht ja doch eine ganze Menge Zeug für zwei Wochen. Ich habe mir erst mal sechs neue Nachthemden gekauft, ganz schick, so mit Ringeln und eins mit Herzen, sehr süß. Aber Agnes, Du weißt, aus dem Süderhörn, das dritte Haus von links, die hat letztes Jahr auch ein neues Knie bekommen und sagt, man braucht ab dem dritten Tag sowieso nur noch Jogginganzüge. Na, ist egal, ich glaube, die passen Dir auch, ich trage ja eigentlich keine Nachthemden. Du kannst sie ja mitnehmen, wenn du das nächste Mal auf Sylt bist.*

*So, zum eigentlichen Thema: Ich habe Papa gesagt,*

dass er Marleen helfen soll, nicht den ganzen Tag, aber so ein, zwei Stunden vielleicht. Du weißt ja, wie er ist, wenn er nichts zu tun hat. Irgendwas findet Ihr schon für ihn. Denk dran, dass er nicht schwer heben soll, seine Hüfte ist ja nicht in Ordnung, und auf Leitern steigen kann er auch nicht, da wird ihm schwindelig. Wenn er mit anstreichen soll, sieh Dir die Farbeimer an, Du weißt, er kann keine Farben unterscheiden. Er hat übrigens die Gästetoilette letzte Woche türkis gestrichen, er dachte, es wäre graublau, aber man gewöhnt sich dran. Hoffe ich wenigstens. Sei nicht gleich ungeduldig, wenn er sich mal irrt, er meint es nur gut und ist immer so empfindlich.

Einmal am Tag muss er warm essen, er kriegt schnell Sodbrennen, also nichts Scharfes, wenig Salz und keinen Kohl. Fett auch nicht. Auf keinen Fall Milch- oder Mehlspeisen, dann muss er spucken. Er traut sich nur nie, etwas zu sagen. Nachmittags hat er gern Kaffee und Kuchen. Nur keine Torte und nichts mit Kirschen. Und Kaffee nur ohne Koffein. Falls es Tee gibt, nur Früchte-tee, nach schwarzem schläft er schlecht.

Sei so lieb und sieh ihn Dir an, bevor er das Haus verlässt, er sieht die Farben nicht und hat auch nicht so richtig viel Geschmack, nicht dass er losläuft wie ein Hottentotte. Das fällt ja dann irgendwie auch auf mich zurück.


Er geht so gern spazieren, wenn Ihr keine Zeit habt, soll er ein Handy mitnehmen und es anmachen, so besonders gut ist seine Orientierung in fremden Orten nicht. Und er fragt nicht gern Fremde. Habe ich irgendetwas vergessen?

Ich glaube, das war alles. Er hat sich mit Kalli verabredet, vielleicht kannst Du ihn da hinfahren, ich weiß nicht, ob er überhaupt die Adresse hat. Dein Vater ist ja pflegeleicht, wenigstens muss er keine Medikamente nehmen, höchstens mal eine Kompensan gegen Sodbrennen.

*Also, ich wünsche Euch ganz schöne Ferien, pass ein bisschen auf Deinen Vater auf, er war noch nie allein im Urlaub. Wird schon schiefgehen.*

*Liebe Grüße,  
Mama*

Ich faltete den Brief wieder zusammen und atmete tief durch. Ich trage nie Nachthemden und ich begann, mich vor meinen Ferien zu fürchten.



## Es fährt ein Zug nach Nirgendwo

– Christian Anders –

Eine Woche später stand ich am Hamburger Hauptbahnhof und sah auf den Bahnsteig 12 a, an dem in 40 Minuten der Intercity aus Westerland einfahren sollte. Ich hatte mich links neben der Rolltreppe, die zum Bahnsteig hinabführte, postiert, genau so, wie ich es meinem Vater in unserem Telefonat erklärt hatte.

»Wenn du aus dem Zug ausgestiegen bist, gehst du nach rechts, Richtung Wandelhalle. Da ist nur eine Rolltreppe, auf der fährst du hoch, und oben, von dir aus gesehen rechts, stehe ich und warte.«

»Ja, ja, ich finde dich schon, ich bin ja nicht senil. Was ich einfach nicht begreife ist, dass ich für dieselbe Strecke, also Westerland–Hamburg, dauernd verschiedene Preise bezahlen soll. Mit der Regionalbahn wäre ich viel billiger gefahren.«

»Papa! Du wolltest nicht in Elmshorn umsteigen, außerdem hast du dich beschwert, dass die Nord-Ostsee-Bahn immer Verspätung hat.«

»Hat sie auch. Bei viel Verspätung kriegt man einen Gutschein. Ich frage dich, was soll ich mit einem Gutschein? Ist doch Quatsch.«

»Jetzt kommst du ja mit dem Intercity. Also, gute Fahrt und bis morgen dann.«

»Sei pünktlich, ich hasse es, lange zu warten. Bei dem Wucherpreis wird der Zug ja keine Verspätung haben.«

Sicherheitshalber war ich eine Stunde früher losgefahren, eigentlich brauchte ich für die Strecke nur zehn Minuten. Aber

ich hatte Angst, dass ein Unfall, ein Stau, eine Polizeikontrolle oder Parkplatzmangel gleich zu Beginn zum Chaos führen würde, das käme noch früh genug. Nachdem ich siebenmal die Runde um den Bahnhofsvorplatz gedreht hatte, erwischte ich den ersten Parkplatz direkt neben dem Eingang. Der Himmel war mit mir, mein Vater mochte keine langen Wege.

Noch 35 Minuten.

Mein Vater verreist nicht gern. Das ist untertrieben. Er mag keine fremden Orte. Das ist auch noch untertrieben. Er hasst es, Sylt zu verlassen. Nicht nur die Insel, sondern auch sein Bett, seinen Platz am Esstisch, seine morgendliche Runde zum Hafen, um Zeitungen zu kaufen, seine Nachbarn, seinen Garten, sein Sofa. Er mag keine zusammengelegten Hemden aus dem Koffer, keine Handtücher und Bettwäsche, die fremde Menschen vor ihm benutzt hatten, er isst nur, was er kennt, und weigert sich, seinen gewohnten Tagesablauf zu verändern. Ich wusste nicht, wie meine Mutter es schaffte, ihn wenigstens einmal im Jahr von der Insel wegzubewegen, vor allen Dingen wusste ich nicht, was sie ihm alles versprochen und erzählt hatte, dass er jetzt im Zug saß. Und eigentlich wollte ich es auch gar nicht wissen.

Noch 25 Minuten.

Mein Hals fühlte sich ausgetrocknet an. Wenn ich nervös bin, bekomme ich immer stechenden Durst. Hinter mir war ein Stand mit Würstchen und Getränken. Ich kaufte mir eine Dose Cola, nicht weil ich sie gern trinke, sondern, weil mein Vater sie uns früher verboten hatte. Er hatte mir als Kind die gesundheitsschädliche Wirkung demonstriert, indem er über Nacht ein Gummibärchen in Cola einweichte. Am nächsten Morgen dümpelte ein deformiertes Weingummitteil im Glas, das er mir triumphierend zeigte. »Und genauso sieht dein Bauch hinterher von innen aus. Außerdem macht Cola dumm.« Ich habe ihm lange geglaubt. Mit einem rebellischen Gefühl zerdrückte ich die leere Coladose und warf sie in den Mülleimer. Natürlich nicht in den, neben dem ich stand. Man konnte ja nie wissen.

Noch 10 Minuten.

Als ich wieder auf meinem Posten stand, spürte ich meine Blase. Es war schwachsinnig gewesen, Cola zu trinken, mein konditionierter Körper wollte sie sofort wieder loswerden. Die Toilette war am Ende des Bahnsteigs. Ich müsste hinlaufen, vermutlich wären alle Kabinen besetzt, ich hätte Wartezeit, dann wieder zurück, es könnte knapp werden. Ich hielt an.

Noch 3 Minuten.

Während ich von einem Fuß auf den anderen trat, hörte ich die Durchsage: »Achtung, auf Gleis 12a. Der Intercity 373 ›Theodor Storm‹ von Westerland mit Weiterfahrt nach Bremen, planmäßige Abfahrt 13 Uhr 42, hat voraussichtlich zehn Minuten Verspätung.«

Ich hatte es geahnt. Meine Blase verstärkte ihren Druck. Ich stellte mir vor, wie mein Vater nach einem kurzen suchenden Blick umgehend in den nächsten Zug zurück Richtung Norden steigen würde, hörte den Satz: »Christine war nicht da«, und sah den Blick meiner Mutter. Ich hielt weiter an.

Dann fuhr der Zug ein. Er hielt quietschend und zischend, die Türen klappten auf, die ersten Reisenden stiegen aus. In der Mitte des Bahnsteigs entdeckte ich ihn. Er trug seine rote Windjacke, Jeans und eine blaue Schirmmütze. Ich sah, wie er seinen riesigen Koffer aus dem Zug wuchtete und ihn einen Meter neben der Bahnsteigkante abstellte. Ich begann zu winken, es war überflüssig. Mein Vater verschwendete keinen Blick an seine Umwelt. Er nahm seinen Rucksack vor die Brust und setzte sich auf seinen Koffer, das Gesicht genau in meine Gegenrichtung. Ich bahnte mir einen Weg durch die mir entgegenkommenden Menschen und blieb kurzatmig vor ihm stehen. Er sah zu mir hoch.

Augen wie Terence Hill, dachte ich.

»Wie soll man sich in dem Gewühle hier finden?« Seine Stimme klang beleidigt.

Und benimmt sich wie Rantanplan.

»Hallo, Papa, ich habe es dir doch erklärt, du gehst nach rechts, Richtung Wandelhalle, die Rolltreppe hoch und oben rechts von dir stehe ich.«